

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 2 (1912)
Heft: 43

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Reinhart, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern · · ·

26. Oktober

Zwei Gedichte von Joseph Reinhart.

Es tönt e Glogge.

Es tönt e Glogge-n-übers Land,
Was tuet si ächtet singe?
Es truurigs Lied? Es heiters Lied?
Wär chamer d'Antwort bringe?

Es tönt e Glogge-n-übers Land,
Der Nachtwind tuet's verträge —
Gang frog e-n-jedre, wie's em tönt,
s'Wird keine s'Glychlig säge.

Gradus!

I chumme-n-ine feistre Wald
Elezinig und elei,
I weiß kei Wäg und weiß kei Stäg
Und möcht doch gäge hei.

I rüefe lut und lueg mi um
Und lose-n-uf nes Wort. —
So goh-n-i halt gradus, — gradus!
Chajy — i chumm as Ort!

□ □ Grundwasser. □ □

Don Ernst Zahn.

3.

Auf der Diele über ihr ging der Schritt eines schweren Fußes, daß die morschen Bretter krachten und ein Staubregen in ihre Stube niederstob. Sie sah sich nicht um, auch nicht, als der Schritt sich über die knarrende Stiege herunter bewegte und der Stube sich näherte. Flori trat ein, aber sie beachtete ihn nicht, ein Bein schlug sie hoch über das andre und richtete den Blick zum Fenster hinaus.

Flori ersah sich einen der Holperstühle zum Sitz, von denen die Stube drei enthielt, altersgraue, brüchige Gestelle, denen der inmitten stehende Tisch an Gebrechlichkeit nichts nachgab. Der Stuhl kreischte, als der Bursche sich setzte. Da schaute die Bennetin mit einem unwirschlichen Blick nach ihm, nahm aber gleich darauf ihre vorige Stellung wieder ein. Auch Flori schien nicht Lust zum Reden zu haben. Er stützte beide Ellbogen auf die graue, fettige Tischplatte, legte das Kinn hinein und betrachtete die schmucklose Wand. Seine Gedanken verglichen die mütterliche Wohnstatt, die mehr ein Stall denn ein Menschenunterchlupf war, mit einer andern, die er heute zum erstenmal betreten hatte: diese wurmförmigen, rauchgeschwärzten Wände mit hellem, reingescheuertem Getafel, den schmierigen Fußboden mit dem mit weißem, körnigem Sand bestreuten, die Gerätschaften, wie sie ärmer im Dorfe nicht zu finden waren, mit der Einrichtung der Wohn-

stube des Dorfvogts. Dann fiel sein Blick auf die Gestalt der Mutter, und es durchzuckte ihn etwas wie Scham und Ingrimm, daß das seine Mutter war, daß er nicht die andere Mutter heißen durfte, der er heute nahe gekommen, und die er mit stiller Bewunderung angestaunt hatte, die Dorfvogtin. Er war noch jetzt wie in einem Traum. Aus diesem heraus redete er, nur halb für die Mutter am Fenster gemeint:

„Der Zwyyer hat mich als Knecht gedungen.“

Die Bennetin war zusammenzuckt. Seit Zwyyer ihren Liebhaber, seinen Knecht, verjagt und hart über sie geurteilt hatte, hörte sie den Namen ungern. Ihr Gesicht war höhnisch verzogen, als sie sich zu ihrem Sprößling wendete:

„Hast dich angetragen bei dem? Bist besessen?“

Flori erwachte. „Redet keinen Schwefel,“ gab er grob zurück. „Ich bettle bei keinem.“

„Was findet er denn an dir? So einen kann er jeden Tag von der Straße auflesen.“

Flori wurde blaß. „Schweigt!“ knurrte er. „Habt Ihr mich nicht auf dem Gewissen, wenn ich ein Lump bin?“

Sie zuckte die Achseln und grinste.

Er beachtete es nicht. Trockenem Tones erzählte er weiter: „Der Zwyyer ist mir Dank schuldig. Er hat mich